

Vorwort

Bei den vorliegenden Texten und Bildern von Dora Fritsche (1907–1991) handelt es sich weitgehend um Familienkorrespondenz, die sich über Jahrzehnte erstreckte und damit Einblicke in die damaligen Verhältnisse ermöglicht. Vorwiegend sind es Postkarten aus der DDR-Zeit – herrlich illustriert und mit frechen, treffenden Texten.

Dora Fritsche wurde am 5. Juli 1907 als sechstes Kind einer russischen Mutter und eines deutschen Vaters in Düsseldorf geboren. Der Vater entstammte einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie, betrieb aber sein Geschäft nur mit Widerwillen, fühlte sich dagegen den Künsten – insbesondere der Musik – zugetan und vermittelte seinen Kindern die Vergeblichkeit allen Strebens nach Erfolg und Karriere. Die Mutter, eine für ihre Zeit sehr belesene und gebildete Frau, teilte die Lebenseinstellungen ihres Mannes. Einerseits legte sie wenig Wert auf Äußerlichkeiten, andererseits machte sie sich und ihre Kinder vor angeblichen Autoritäten klein. Während und nach dem Ersten Weltkrieg, der für sie den Verlust all ihrer Verwandten in Russland bedeutete, versuchte sie trotz der großen ökonomischen Bedrängnisse, in ihrem Haus den Salon des 19. Jahrhunderts fortzuführen. Ihren Kindern vermittelte sie sehr widersprüchliche Gefühle, eine unerträgliche Spannung zwischen Elite- und Insuffizienzbewusstsein.

Dora, die jüngste Tochter, war ein aufsässiges Kind, das sich früh gegen die Dominanz der Mutter zur Wehr setzte und gegen diese bis ins reife Alter einen Nervenkrieg führte, der sich häufig in dramatischen Szenen entlud. Sie war dicklich und galt als unansehnlich, zumal die mehr als prude Mutter ihr eine höchst unvorteilhafte Kleidung aufzwang, und verschmähte die Liebe – zumindest die zu Männern. Dora entwi-

ckelte sich zum *enfant terrible*, das sich zum Entsetzen der Mutter nun erst recht auffällig mit einem provozierenden Äußeren versah und mit Vorliebe trinkend, rauchend und Karten spielend ihre Zeit verbrachte. Während der späten 20er-Jahre nahm sie an anarchistischen Demonstrationen teil, was bei ihrer Mutter beinahe zu einem Herzinfarkt führte.

Sie zeigte schon früh neben der musikalischen eine starke zeichnerische Begabung. Die Mutter pflegte durch ihre Salonaktivitäten und eine sehr intensive Teilnahme am Volkshochschulwesen gute Kontakte und Beziehungen zur Düsseldorfer Kunst- und Bildungselite. Aus diesen Kreisen heraus bemühte man sich mit Erfolg um ein Stipendium für Dora, sodass diese an der Düsseldorfer Kunstakademie ein Studium beginnen konnte.

Dora achtete jedoch ihre zeichnerische Begabung für gering („das olle Gekritzeln“) und zog es vor, die meiste Zeit ihres Studiums mit ihren ehemaligen Freunden Karten zu spielen. Sie lebte in den Tag hinein, jobbte zeitweise als Fabrikarbeiterin und begann schließlich eine Lehre als Zahntechnikerin bei einem ihrer Brüder. Nach dem tragischen Unfalltod des Bruders brach sie diese Ausbildung ab und landete 1937 als technische Zeichnerin bei der „Rheinmetall“, einem der größten Rüstungsbetriebe.

Während des Zweiten Weltkriegs rettete ihr das Rauchen sogar einmal das Leben. Sie verließ während eines Bombenangriffs auf Düsseldorf vor der Entwarnung den Luftschutzkeller, um zu rauchen. Kaum hatte sie sich ihre Zigarette angezündet, als hinter ihr schon das Haus, das von einer Sprengbombe getroffen wurde, zusammenstürzte. Dora war die einzige Überlebende.

In den letzten Kriegsjahren wurde ihr Betrieb nach Sachsen ausgelagert und auf Dörfer in die Umgebung von Leipzig verteilt. Dora verschlug es nach Hohnstädt/Grimma. Hier leb-

te sie mit einer Kriegerwitwe zusammen. Mit dieser Frau verband sie sich für ihr ganzes Leben. Sie erzog deren Tochter und die Enkel.

Vermutlich wegen dieser Beziehung, aber auch, weil sie den Weg der jungen DDR zunächst für den besseren hielt, blieb sie bis zu ihrem Lebensende dort – auch nachdem sie sich vom politischen Regime gründlich entfremdet hatte und obwohl ihr gute Angebote von westlichen Firmen (aus der Werbebranche) gemacht wurden. Ihr Bleiben verstand sie auch als Protest gegen die politische Überprüfung, der sie sich bei einer Übersiedlung in den Westen hätte unterziehen müssen. Ihre Mutter ärgerte sie weiterhin aus der Ferne, z. B. schickte sie ihr 1952 (!) ein Osterei, das sie mit der Karikatur eines Stalinportraits versehen hatte. Es ist nicht auszudenken, was eine Entdeckung durch die Sicherheitsorgane der DDR für Folgen gehabt hätte.

Dora arbeitete bis zu ihrem 72. Lebensjahr als anerkannte und beliebte Kollegin in einem Stahlbetrieb. Sie wurde mehrfach ausgezeichnet, z. B. als „Heldin der Arbeit“, was für sie Anlass zu großer Heiterkeit war.

Im Laufe ihres Lebens produzierte sie eine Vielzahl an Karikaturen und illustrierte satirische Gedichte, Vers-Epen und mehrere Bilderbücher für ihre Nichte. Dies alles bezog sich ausschließlich auf private und persönliche Anlässe (Geburtstage, Familienfeste, Krankheiten, Trinkgelage u. Ä.). Sie wurde wütend, wenn man sie – in ihren jüngeren Jahren – aufforderte, ihr Talent doch zu professionalisieren. Vermutlich besaß sie ein zu geringes Maß an Selbstwertschätzung. Es schien so, als würde sie sich und ihre persönlichen und künstlerischen Neigungen verachten.

Im Alter bekam Dora noch einmal einen regelrechten Schaffensschub und produzierte einige wunderbare (unveröffent-

lichte) Märchenbücher. Ihr nahendes Ende hat sie mit ihrer letzten Karte „Ritt auf dem Pflingstochsen“ (15. Mai 1991) sinnfällig verarbeitet. Sie war ein ungebeugter und authentischer Mensch.

Oldenburg, Juli 2019
Dr. Michael Fritsche



Zur Textgestaltung und Danksagung

Die Texte wurden weitgehend der neuen Rechtschreibung angepasst und an schwierigen Stellen geglättet oder gekürzt, immer im Bemühen, möglichst viel des wunderbaren Sprachwitzes zu erhalten. Außerdem haben wir die Texte zur besseren Lesbarkeit in sehr großer Schrift abgedruckt. Auf Blocksatz und lange Sätze wurde verzichtet. Wenn sich ein Satz über mehrere Zeilen erstreckt, wurden möglichst die Konjunktionen (Bindewörter) auf die obere Zeile platziert.

Ganz herzlich möchten wir uns bedanken bei unserer ehemaligen Praktikantin: Frau Michelle Schöning, die alle Texte gründlich lektoriert hat, und bei Herrn Lucas Hafner, Wiesbaden, der für uns die deutsche Schrift auf älteren Karten entziffert hat (www.entziffermich.de). Unser ausdrücklicher Dank gilt auch Frau Prof. Dr. Cordula Löffler (PH Weingarten), Herrn Peter Hubertus (ehemals Geschäftsführer beim Bundesverband Alphabetisierung und Grundbildung, jetzt Leiter von Fortbildungsveranstaltungen zur Alphabetisierung), Frau Nadine Engel (VHS Oldenburg, Projektleitung „Schritt für Schritt berufsfit“) und Herrn Christian Stang (Universität Regensburg). Ohne die unermüdliche Hilfe von Frau Maria Fleiter hätte dieses Büchlein niemals entstehen können: ein ganz, ganz großes Dankeschön nach Bremen!

Viel Spaß nun beim Lesen und Betrachten!

Oldenburg, Juli 2019
Dr. Dorothea Thomé

